



Abend-

Zeitung.

114.

Sonnabend, am 13. Mai 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Triollettenkranz.

1. Sehnsucht.

Wie? sollt' ich mich nicht endlich auch verlieben?
Ich bin ja heute volle sechszehn Jahr';
Zwar sagt die Mutter, sey dabei Gefahr,
Und besser wär's, sich nimmer zu verlieben;
Doch länger kann ich's wirklich nicht verschieben,
Sonst werd' am End' ich alt darüber gar.
So kann ich mich wohl endlich auch verlieben,
Ich bin, wahrhaftig! volle sechszehn Jahr'.

2. Das Erwachen der Liebe.

Wie ist mir denn? — Es ist mir ja zu Sinne
So sonderbar, ich kann nicht sagen, wie?
So fröhlich und so traurig war ich nie,
Ich weiß nicht, was ich denke und beginne,
Der Faden reißt am Rocken, wenn ich spinne,
Koch' ich die Suppe, so versalz' ich sie.
Nein, wirklich, mir ist sonderbar zu Sinne,
So sonderbar, ich kann nicht sagen, wie?

3. Der Frühling.

Der Lenz erwacht in frischem Jugendprangen,
Der Lenz erwacht auf Feldern, Hain und Flur,
Es lächelt fröhlich überall Natur,
Das Leben ist so herrlich aufgegangen;
Doch Mutter sagt, auf meinen bleichen Wangen,
Da sah' man nicht des schönen Frühlings Spur.
Doch freuet mich des Lenzes Jugendprangen
So wonnig schön in Feldern, Hain und Flur.

4. Die Rosenknospe.

Erschließ' den Kelch, du zarte, reine Rose,
Erschließ' den Kelch, das Leben blüht voll Lust.
O! schau' empor! o, öffne deine Brust.
Der Zephyr naht, damit er mit Dir luse.

Viel Herrliches birgst du im Blüthenschöße,
Du bist dir's selber wohl noch nicht bewußt.
Erschließ' den Kelch, du zarte, reine Rose,
Erschließ' den Kelch, das Leben blüht voll Lust.

5. Die Nachtigall.

Du singst so schön, dir blüht gewiß die Liebe,
Du singst so schön, du holde Nachtigall;
Gern lausch' ich deiner Töne Wunderschall,
Sie sind der Nachklang meiner eignen Triebe.
In der Natur — in meiner Brust die Liebe,
Die Liebe, ach! die Liebe überall!
Ja, du singst schön, dir blüht gewiß die Liebe,
Ja, du singst schön, du holde Nachtigall.

6. Das Vergifmeinnicht.

Ja, diese Blume ist mir ewig theuer,
Sie ist gepflegt vom schönsten Mondenlicht.
O, nie verges' ich, was sie deutend spricht
Von seiner treuen Liebe regem Feuer.
Er brach sie mir, mein Lieber, mein Getreuer,
Und sprach: „Rosette, ach! vergif' mein
nicht!“

Ja, diese Blume ist mir ewig theuer,
Sie ist gepflegt vom schönsten Mondenlicht.

Gottlob von Deuern.

Isabelle von Limeuil.

(Fortsetzung.)

3.

Da stand nun das Fräulein in einem ihr ganz
unbekannten Theile des Schlosses. Dunkel war es
um sie, und nirgend drang auch nur ein salber
Schein der Dämmerung hindurch. Sie tappte umher,

suchte die Thür, welche sie nach dem Cabinet der Königin führen sollte; aber immer vergebens war ihr Bemühen. Wohl mehrere Minuten schon hatte sie so einen Ausweg aus diesem finstern Labyrinth gesucht, als sie sich plötzlich von einer rauhen Hand ergriffen fühlte — ein lauter Schrei entfuhr ihr. Wer ist hier?! — rief sie bebend. — Ein Freund des schönen Fräuleins de la Tour, — entgegnete eine Stimme, die ihr nicht ganz unbekannt schien; doch konnte sie den Mann, der sie immer noch festhielt, nicht daran erkennen.

Wer seyd Ihr, der es wagt, mich, wider meinen Willen, festzuhalten? rief sie voll Unmuth.

Euer treuester Diener! — entgegnete die Stimme — welcher dem Zufalle dankt, daß die Hand der schönen Limeuil endlich einmal in der seinen ruht!

Laßt mich los! — rief das Fräulein — laßt mich los, oder ich rufe um Hülfe!

Würde Euch wenig helfen, — sagte der Unbekannte kalt und ruhig. — Hier in diesem einsamen Theile des Schlosses würde Euch niemand hören, und hörte man Euch auch, träse man uns, was müßte man von dieser Zusammenkunft am späten Abend und hier, von Euch denken?

Und was wollt Ihr von mir? — rief zitternd Isabelle.

Was ich will? — sagte die Gestalt — Was Ihr dem unbärtigen Knaben im himmelblauen Gewande reichet, das will auch ich!

Unverschämter! rief das Fräulein zornig und versuchte, ihre Hand los zu machen; doch er hielt sie fest.

Nun? — sagte er — könntet Ihr dem Manne verargen, das zu verlangen, was Ihr dem Knaben, dem schönen, goldgelockten Knaben so willig gabt? Auch mich weihet ein Kuß auf ewig Eurem Dienst. Drum gönnt mir, was Ihr dem Knaben reichet, und des Mannes Dienst ist wohl doppelten Lohnes werth!

Wer seyd Ihr, der es wagt, so mit mir zu sprechen? rief Isabelle, vor Zorn und Angst zitternd.

Ein Mann, der Euch mit unbegrenzter Liebe zugehan ist, mit Liebe, der nur sein Haß zu vergleichen wäre, würde er von Euch verächtlich zurückgewiesen. Ein Mann, dessen Geburt der Eurigen gleich, der Euch Hand und Herz bieten kann, während nur, in Euren Reizen zu schwelgen, ein Condé um Euch buhlt!

Da rauschte etwas hinter ihnen. Der Unbekannte schwieg. Wie leise Dritte kam es näher. Plötzlich

erhellte ein Blendlicht Isabellen und den Unbekannten, der schnell sein Gesicht wendete und, ohne von ihr erkannt zu seyn, davon eilte.

In einen Mantel gehüllt, das Licht vor sich haltend, so daß Isabelle nichts deutlich erkennen konnte, schritt eine verummte Gestalt auf sie zu, die, nicht mehr entfliehen könnend, zitternd sie erwarten mußte. Doch ehe der Vermummte sie erreicht hatte, hielt er plötzlich an, öffnete mit einem Schlüssel eine Thür, verhüllte noch tiefer das Gesicht, trat auf sie zu, faßte ihre Hand, wobei es ihr schien, als fühle sie ein leises Beben der seinen, und führte Isabellen nach der Thür. Hier nöthigte er mit einer stummen Bewegung der Hand das Fräulein, einzutreten, welche noch zu sehr ergriffen war, um durch einen Schrei Hülfe herbeirufen zu können, zu sehr durch die Begebenheiten dieses Abends erschüttert, bewusstlos folgte und in die Thür eintrat. Der Vermummte schloß, ohne ihr zu folgen, sie hinter ihr zu und das Fräulein war in finsterner Nacht, an unbekanntem Orte, allein. Lange stand sie so in banger Erwartung da. Niemand kam; kein Fußtritt, kein menschliches Wesen ließ sich hören. Grabesstille war um sie her. Da faßte sie endlich Muth. Leise, vorsichtig tappte sie umher, die Hände schirmend vor sich gestreckt, ihr Fuß trat nur behutsam vorwärts. Jetzt stieß sie auf etwas; es war ein Tisch. Allerhand Geräthe fand sie dort, aus denen sie schließen konnte, daß sie an einem bewohnten Orte sey. Jetzt erfaßte ihre Hand eine Klingel; nur einige Augenblicke zögernd, glaubte sie in ihr ein Mittel gefunden zu haben, aus dieser peinlichen Lage zu kommen. Sie schellte heftig. Ein Lichtschein schimmerte durch die Ritzen einer Thür, sie öffnete sich, hell ward es um sie her. In ihrem eigenen Zimmer befand sich Isabelle, vor ihr Annette, ihre Zofe.

4.

Der Hof ging des andern Tages nach Fontainebleau, um dort die Gesandten des Papstes, des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen zu empfangen. — Prachtvolle Feste sollten den Zweck dieser Gesandtschaften verbergen, welche dem Könige die thätigste Hülfe zur Vertilgung der Huguenotten anbieten und ihn bewegen sollten, den Frieden von Orleans zu brechen. Der Prinz Condé, die Chatillons, die Rohans, Rochefoucaults, kurz alle Mächtigen der Huguenottischen Parthei, waren eingeladen. Doch der Admiral und sein Bruder erschienen nicht; auch nicht der Connetable und seine Söhne, die im-

mer noch über das Ansehen der Guisen neidisch, sich jetzt noch vom Hofe entfernt hielten.

Isabelle hatte gleich nach ihrer Ankunft in Fontainebleau der Königin, was ihr im Zimmer Basil's begegnet war, berichten müssen; auch verschwieg sie ihrer Gebieterin die sonderbare Begebenheit in dem engen Gange nicht, und die Königin, auf alles aufmerksam, was am Hofe und besonders um ihre Person geschah, nahm die Sache sehr ernst. Wer konnte Kunde von diesem geheimen Gange haben, wer dahin kommen, ohne daß sie es wissen mußte? War die Limeuil der Grund diesen nächtlichen Wanderungen, war die geheime Thür zu den Zimmern ihrer Hofräulein der einzige Zweck, oder war es wohl gar ihr eigenes Kabinet?

Diese Gedanken durchkreuzten sich in ihr und sie forschte bei dem Fräulein genau nach, ob sie irgend jemandem den Schlüssel zu der verborgenen Thür anvertrauet habe, doch die Limeuil versicherte ihr, daß sie von dieser Thür gar nichts gewußt habe. Es beunruhigte die Königin so sehr, daß ein Eilbote den Kasellan von Meulan nach Fontainebleau bescheiden mußte; aber auch er schwur, als er später vor der Königin erschien, den Gang verschlossen und niemandem den Schlüssel anvertrauet zu haben.

Argwöhnisch und stets auf ihrer Hut, nahm Catharine in Fontainebleau alle nur mögliche Vorsichtsmaßregeln, um den Weg zu ihren Zimmern jedem Ungeweihten zu versperren, und als sich der Hof das erstemal versammelte, beobachtete sie genau, wer sich von den Hofleuten der Limeuil näherte, und ihr entging keine Bewegung, kein Wort, kein Auge; doch sie fand nichts, was ihrem Scharfblick Licht über die Begebenheit jener Nacht geben konnte; nur bemerkte sie, daß der Baron Montesquiou, ein Maltheser-Ritter, in dem Gefolge der Guisen, der sich wohl zuweilen der schönen Isabelle genähert und sie vor allen ausgezeichnet habe, heute aber still und in sich gelehrt, nur entfernt von ihr stand, sie dennoch immer beobachtete.

Am Abend theilte die Königin ihre Bemerkung Isabellen mit, doch dieser schien die Art, wie sich der Maltheser ihr früher genähert, so ehrfurchtvoll gewesen zu seyn, daß sie unmöglich glauben konnte, er sey es an jenem Abend gewesen, der sie so frech aufgehalten; auch schien ihr des Malthesers Stimme nicht die Stimme jenes Unbescheidenen gewesen zu seyn.

Weißt Du schon eine Neuigkeit? — sagte jetzt die Königin, das Gespräch schnell abbrechend — Der Prinz Condé hat ein herrliches Geschenk bekommen, das ihm viel Vergnügen zu machen scheint.

Von Euch, gnädige Frau? — rief freudig Isabelle aus — Nun, Gott sey gelobt, so habt Ihr Euch wahrhaft mit ihm ausgesöhnt.

Die Königin lächelte. Arme Isabelle! Du freuest Dich, wo Du weinen solltest; Saint Valery —

Saint Valery! schrie fast die Limeuil auf.

Saint Valery hat ihm die Marschallin von Saint André geschenkt. Die Rosen Deiner Wangen — sagte die Königin — wiegen freilich für ein Männerherz solche Besingung nicht auf, und wenn Du Dein Herz, wenn Du alles, was Du dem Ehrgeiz zu geben vermöchtest, mit in die Wagschale legtest. — Die Königin hielt inne, während dem Isabelle, ihrer selbst unbewußt, ein Weilchen aus dem Strauß gezogen, der ihre wogende Brust deckte, und es schweigend zerpfückte; — eine Thräne neckte jedes sinkende Blatt.

Isabelle! — fuhr die Königin fort, hob den gesenkten Lockenkopf des Fräuleins und blickte ihr forschend in's Auge — ich sehe, meine Warnung, meine Lehren haben wenig gefruchtet; nicht allein die Sinne, auch Dein Herz ist bethört. Thränen bleichen die Rosen und nur ihre Frische kann Dir seine Liebe erhalten, die nur den Sinnen ihre Entstehung dankt. Drum muthig auf den Kampfplatz, laß die zerstörende Thräne; Ruth frische die Rosen wieder auf. Kämpfe für Deine eigene, für Deiner Königin Sache; denn nie darf diese stolze Margarethe von Lustrac mit ihrem Anhang und ihren Reichthümern die Beute eines Condé, die Beute der Hugenotten werden. — Opfere Dich lieber, Jungfrau! — sagte sie heftig — dieß zu verhindern sey kein Preis Dir zu hoch! — Die Königin verließ bei diesen Worten das Zimmer, und Isabelle, die Hand auf's Herz gepreßt, blieb allein; ihre Brust war beengt, als ob ihr der Schmerz den Lebensathem genommen habe. Wie eine vom Sturme geknickte Blume senkte sie das Haupt und mit den Thränen, die rollend über die bleiche Wange stürzten, sank die Hoffnung ihres Lebens herab.

[Die Fortsetzung folgt.]

G l o s s e.

Der „Philosoph“ Wittschast wollte vermuthlich der Nartheit seiner Zeit das Siegel ausdrücken
D. Penklos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

[Fortsetzung.]

Dörtchen, nämlich, das Stubenmädchen, trat mit einem bon jour in mein Zimmer, erkundigte sich, wie ich geschlafen, fragte, ob ich eine Tasse Bouillon wünschte, und eilte, nach erfolgter Bejahung ihrer Frage, mit einem adieu, oder eigentlich: Attieh, davon. Man wird nicht begreifen, wie ein bon jour und ein adieu eines Stubenmädchens meine Aufmerksamkeit fesseln und gar Gelegenheit zu Bemerkungen geben konnte, und wenn es sich nur um ein bon jour, nur um ein adieu handelte, würde es wirklich nicht wohl zu begreifen seyn, allein dieser bon jour, dieses adieu weckte nur die Erinnerung an Millionen bon jours und adieus, welche ich während meines viermonatlichen Aufenthaltes in Berlin gehört habe, und führte mich zu der Bemerkung, daß Berlins sämtliche Kinder, Küchen-, Kammer-, Stuben-, Haus-, Laden-, Schneider-, Sticker- und andere arbeitende und dienende Mädchen sich einmüthig der Begrüßungsformel: bon jour, und der Abschiedsrede: adieu, bedienen. Ich mache diese, durch lange Erfahrungen vollkommen bewährte Beobachtung, zum Nutzen und Besten aller Reisenden bekannt, damit selbige der Mühe des Selbstbeobachtens, welches mich manche Viertelstunde, manchen Silbergroschen, welchen ich in starkbesuchten Material-Handlungen für unnütze Dinge hingab, kostete, entzogen werden, und es nicht etwa gar geschehe, daß einer oder der andere von ihnen Berlin verlasse, ohne besagte Formeln der gebührenden Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben, denn obgleich das bon jour von Allen beinahe mit demselben Accent, und auch in derselben Tonart gesprochen wird, so hört man dafür das Attieh in so verschiedenen Weisen und Tönen, mit so mannigfaltigen Nuancen, Variationen, Modulationen und Accentuirungen, bald als Trochäus, bald als Jambus, bald als Spondeus und endlich auch als Pirrhichius, entweder bloß deklamatorisch, nach Art des ersten deutschen Improvisators, oder als recitativo, nach Art der italienischen Improvisatoren vorgetragen, daß Freunde der Musik und Deklamation die diesem Gegenstande gewidmete Zeit in keinem Falle als verloren ansehen werden. Es ließe sich ein Buch über diese Attiehs schreiben. Ach! wie viele Bücher sind nicht schon über Gegenstände, welche nicht mehr bedeuten und nicht halb so drollig lauten als diese Attiehs, wirklich geschrieben worden. Gerade jetzt hat ein Mann in Berlin ein Buch geschrieben, oder eigentlich nur drucken lassen, welches weder drollig lautet, noch irgend einem Zwecke entspricht. Es führt übrigens einen ganz pompösen Titel: „Sachgemäße (?) Erörterungen über das königstädtische Theater, von Henoch, Mitglied des provisorischen Theater-Comités.“ In der That, wenn ich jemals versucht war, über ein Buch meine Meinung zu sagen, so bin ich es jetzt, aber da ich weder Actionair bin, noch für das königstädtische Theater irgend ein näheres Interesse habe, als daß ich hingehe, vortreffliche Opern zu hören, und mich im Lustspiele über Schmelka satt zu lachen, so finde ich es sachgemäßer, meine Meinung für mich zu behalten und mich um Buch und Theater weiter nicht zu kümmern, denn wollte man sich dem Hange, eine Meinung laut werden zu lassen, nur in etwas hingeben, so müßte man gleich damit anfangen, Herrn Henoch zu fragen, wie es ihm einfallen könnte, seine Erörterungen, welche doch durch aus niemand als die Actionairs interessieren können,

dem Drucke zu übergeben, da doch sechs zirkulirende Abschriften hinlänglich gewesen wären, die Actionairs von dem, was ihnen, und sonst niemand, zu wissen nöthig ist, in Kenntniß zu setzen; ja man würde dann auch versucht, zu behaupten, daß Herr Henoch welcher Andere des Mangels an Kenntnissen vom Theaterwesen beschuldigt, selbst sehr arge Bloßen gibt, und auf jedem Blatte verräth, daß sein Blick nicht weiter als in die Vorhalle des Tempels, bis dahin ungefähr, wo der Kassier seinen Sitz hat, gedrungen ist, man müßte ihm auch noch bemerken, daß es allerdings sehr vernünftig sey, Schauspieler, besonders mittelmäßige oder gar schlechte Schauspieler mit geringen Sagen zu engagiren, daß es aber höchst vernünftig ist, ausgezeichnete Künstler mit hohen Sagen anzustellen, wenn man sie zu geringen nicht haben kann *); man müßte dieser Bemerkung auch noch die Bemerkungen beifügen, daß es erstens nicht sehr klug ist, über die hohen Sagen, welche brave Künstler doch nun einmal beziehen **), und welche man ihnen vor der Hand nicht nehmen kann, so gewaltige Jeremiaden anzustimmen, und daß es höchst unzart ***) ist, gemachte Geschenke sub Lit. A und B mit beigefügten Stoßseufzern anzuführen; ja, man könnte endlich fragen, ob der so richtig berechnete Kassenbestand, unter andern Umständen und Verhältnissen, auch wirklich vorhanden seyn, ob man wirklich ungeheure Summen eingenommen haben würde, wenn man nicht früher bedeutende Summen ausgegeben hätte, und ob die Anstalt nicht etwa auch mit Schulden belastet seyn würde, wenn keine Henriette Sonntag, kein Spitzeder, Jäger, Schmelka, Wächter, Berlins Publikum angezogen, und mittelmäßig bezahlte, mittelmäßige Schauspieler nicht Aschenbrödel's, Schnees, Italiänerinnen, Türken, così fan tutte, sondern höchst mittelmäßige Klatschereien, Neujahrstage und seltsame Testamentesklauseln vor einem spärlichen Publikum dargestellt hätten.

(Der Beschluß folgt.)

- *) Sans comparaison: Herr Henoch, oder sonst jemand, wollte einen fetten Ochsen kaufen, der Eigenthümer wollte ihn aber durchaus unter 100 Thlr. 15 Sgr. 4 Pf. nicht veräußern, so müßte man sich doch entschließen, 100 Thlr. 15 Sgr. 4 Pf. zu geben, oder dem fetten Ochsen entsagen. Sans comparaison.
- **) Da die Liebe zum Theaterwesen und das Verlangen, Theater zu dirigiren, täglich heftiger werden, so würde solchen Personen, welche gern so wohlfeil als möglich zu dirigiren und keine Geschenke zu machen wollen, ein Theater, welches vor kurzem in einem Intelligenzblatte öffentlich angeboten wurde, sehr zu empfehlen seyn. Die besagte Anzeige lautet wörtlich: „Figuren-Theater, enthält ein Schauspiel und drei Lustspiele, eine Schauspielergesellschaft von et theils einzelnen Mitgliedern, theils Gruppen zur Aufführung dieser Stücke, nebst dazugehörigen niedlichen Decorationen. Hierzu ein Nachtrag von vier Lustspielen zu 2 Sgr.“ Das ist ein anständiges Honorar, welches Deutschland's Direktoren wohl ersehnen können.
- ***) Unzart, gelinde ausgedrückt; denn daß Herr Henoch es darauf abgesehen haben sollte, die begünstigten Künstler und Künstlerinnen auf diese Weise zu vermögen, die Geschenke zurückzustellen, will man doch nicht gern vermuthen. Indes ist die nicht beabsichtigte, oder beabsichtigte Wirkung erreicht worden. Die Henriette Sonntag, die Herren Spitzeder und Schmelka haben Schawl, Leuchter und Jagdkinte mit Dank zurückgestellt.